

Afrika, das Land der Geheimnisse

äußeren Geißeln geschlagen und verfolgt glaubt: Leiden sind, wenn auch zumeist oder ganz eine Folge von Menschenschuld, in der Hand der ewigen Liebe doch ein Geschenk, eine Gabe geworden, ein süßes Geheimnis: Die der Herr liebt, die . . . züchtigt er. Die gebrochene Natur, die getrübte Perle, soll durch diese Läuterung wieder ganz rein werden; und es soll eine erworbene, erkämpfte Reinheit sein, nicht eine von außen aufgedrungene . . . Ein Volk, das in seiner ersten, ursprünglichen Natur, wie alle Menschennatur, unzerstört, gut gottnah ist, das vielleicht ihm eigentümliche, unvergleichliche Gottestante trägt — vielleicht zu Zeiten einmal auf den Höhen der Menschheit wandelte „nur ein wenig unter die Engel erniedrigt“, ein solches Volk muß auf dem Kalvarienberg neben Johannes, Magdalena, der unschuldigsten reinsten Mutter ganz besonders sinnen und beten: Laß unser Kreuztragen, laß unsern Bruderzwist, laß die Bosheit der Höllemächte in der Leidensnacht uns nur zum Heile reichen, zu einem leuchtenden Ostermorgen für die Welt!

Afrika, das Land der Geheimnisse

Von P. Dom. Sauerland, R. M. M.

Die nachfolgenden skizzenartigen Ausführungen stützen sich vorzugsweise auf J. Deaville Walkers „Africa and her Peoples“ 1926 und Publikationen verdienstvoller Mariannhiller Afrikamissionäre u. a. P. E. Hörner R. M. M., sowie auf W. Wanger, P. Strecker O. I. M. und Professor Dr. Siemers „Afrika“ u. v. a. Wenn auch Afrika im Gegensatz zu den übrigen Erdteilen bisher eine bescheidenere Rolle spielte, so dürfte doch die Zeit nicht mehr ferne sein, wo die fortschreitende Emanzipation des südlichen Teiles des „dunklen“ Kontinents Überraschungen bieten wird. Afrika ist eben auch jetzt noch das Land der Geheimnisse und zwar in Bezug auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

In den großen Häfen unter britischer Flagge sieht man die schwarzen Söhne Afrikas als Hafenarbeiter schwere Lösungsarbeiten verrichten, armselig bekleidete Männer mit nervigen Muskeln und mit „sonderbar“ heiteren Gesichtszügen. Einige kommen auch mit Dampfern an, andere sind ständige Werftarbeiter. Fährt man mit dem Omnibus zur Stadt, dann trifft man in den Straßen sauber gekleidete, beinahe stutzerhafte schwarze „Studenten“, die sich der Rechtslaufbahn widmen. Ja, tritt man in die St. Pauls-Kathedrale (protest.) ein, dann kann man das Schauspiel erleben, daß dort die „bischöfliche Erhebung“ einiger Kandidaten von dem Erzbischof (Anglikaner) vorgenommen wird und unter diesen Kandidaten bemerkt man einen Afrikaner. Hafenarbeiter, Rechtsstudenten, „Bischöfe“; für die, welche mit ihren Augen sehen, enthüllen

diese Repräsentanten einer Rasse die Möglichkeiten dieser wozu sie gelangen kann, werden enthüllt die verborgenen Kräfte von Afrika.

Gehen wir mehr als fünf Jahrhunderte zurück (1415), da kreuzte eine kleine Flotte von leichten Seglern an der Westküste des ungeheueren afrikanischen Festlandes. An den Masten flatterten die Flaggen Portugals und die Großsegel waren mit den Wappenbildern des Prinzen Heinrich, des Seefahrers, geschmückt. Den Groß-Seeweg nach Indien zu finden, die Geheimnisse der afrikanischen Küstenländer zu erforschen und das „Königtum Christi“ unter den „Mohren“ auszubreiten, das war Heinrichs Ehrgeiz und Streben, und Jahr für Jahr sandte er seine Schiffe aus, diese Fragen zu lösen. Nur langsam wagten sich die Kapitäne voran, längs den endlosen niedrigen und mit Palmen umrandeten Küstenstrichen, oft für Wochen still liegen bleibend, weil der Wind ausblieb, dann wieder von rasenden Stürmen längs den brandenden Küsten dahingepeitscht. Auf jedem bedeutenderen Landvorsprung wurde ein Kreuz errichtet zum Zeichen, daß sie das Land für die Kirche beanspruchten.

Für diese Seefahrer muß die Küste endlos geschienen haben; sie machten nur langsam Fortschritte. Dreißig Jahre brauchten sie, bis sie an die Mündung des Gambia kamen (1445) und weitere sechsundzwanzig bevor sie die Goldküste erreichten, wo sie das alte Kastell errichteten, das heute noch steht: (Elmira). Heinrich der Seefahrer war tot; aber andere setzten die Forschung fort. Erst im Jahre 1484 entdeckte ein portugiesisches Fahrzeug die Kongomündung. Dann ging es schneller voran und drei Jahre später segelte der erfahrene Bartholomäus Diaz die ganze Westküste entlang und wurde von Stürmen um die Südspitze herumgetrieben, die er darum „das Kap der Stürme“ nannte. Der König von Portugal aber änderte den Namen: „Um dieses Kap führt der Weg nach Indien, nach Reichtum und Macht! Nenne es nicht „Kap der Stürme“, sondern besser „das Kap der guten Hoffnung!“

Wie unermesslich groß muß dieser Kontinent jenen Seeleuten in ihren kleinen Schiffen vorgekommen sein. Und wirklich Afrika ist in der Tat groß. Indien und China würden bequem in seine Nord-Ost-Ecke hineingehen; Platz genug für ganz Europa böte sich in den nordwestlichen Wüsten und Wäldern und die Vereinigten Staaten von Nordamerika fänden Platz in der südlichen Halbinsel. Der Kongo allein und seine Nebenflüsse entwässern einen Flächeninhalt von annähernd der Größe Europas!

Würde man den Nil auf die Karte von Europa legen und zwar mit seiner Mündung nach Lissabon, dann fände man seine Quellen im fernen Sibirien. Irland tauchte in die schimmernden Wasser des Viktoria-Nyanza-Sees. Könnte man von einem Flugzeug aus in großer Höhe Afrika betrachten, so böte sich die Struktur dieses Erdteils besonders scharf dar: der nördliche Teil erschiene gelb — die großen

Wüsten von Ägypten, die Sahara erstreckten sich von Meer zu Meer; die mittleren Teile Afrikas erschienen in dunkelgrüner Farbe — die gewaltig großen Wälder und das Buschland von West-Afrika, das Kongobecken und darüber hinaus; die südlichen Teile aber und die östlichen Regionen erglänzten in hellerem Grün — das Kulturland (die bebauten Felder) und die welligen Ebenen, die an vielen Stellen mit Busch bewachsen sind oder hohem Gras. Würde man mit dem Flugzeug niedriger gehen können, dann sähen wir folgende hervorstechende Eigenschaften des riesenhaften Kontinents: vier große Flüsse; der Nil, der seinen Ursprung nimmt in den blauen Seen am Äquator und der dann 4000 Meilen (engl.) durch die gelben Wüsten dem Mittelländischen Meere zufließt; der Niger, der im Schlangenlauf sich windet von nahe der Westküste nach seinem Delta in der Bucht von Benin, in seinem 2000 (engl.) Meilenlauf; der Kongo von 3000 engl. Meilen Länge, ungeheure Wälder bewässernd, und die Gegend am Äquator; der Sambesi, 1000 engl. Meilen von West nach Ost fließend. Behalten wir diese Merkmale fest und alles andere läßt sich um diese gruppieren. Leider war es bis beinahe in die jüngste Zeit unmöglich, durch Flugzeuge die Erforschung Afrikas zu fördern und die Geheimnisse des schwarzen Erdteils mußten auf langsamerem Wege und mit schwierigeren Methoden erforscht werden. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts war die vollständige Küstenlinie bekannt; aber der Beginn des 19. Jahrhunderts fand Europa noch in großer Unkenntnis über das Innere. Verschiedene Gerüchte von großen Seen und schneebedeckten Bergen wurden verlacht als gute Beispiele von Leichtgläubigkeit eines Herodot und Ptolemäus. Noch im Jahre 1788 verkündete die „Afrikanische Gesellschaft“, daß es in Afrika keine Inland-Seen oder ausgedehnte größere Seen gebe und mit Ausnahme des Nil keine Flüsse, die aus dem Inneren des Erdteils sich einen Ausfluß suchten.

Dann begann die Enthüllung des geheimnisvollen Afrika. Es gab ein Zeitalter von Erforschungen. Es gab Männer, die sich für ein detaillierteres Wissen über die Welt interessierten und es war nur zu natürlich, daß mancher Forscher seine Gedanken nach Afrika richtete. Einen der ersten moderneren Versuche, in das Innere des Kontinents einzudringen, machte Friedrich Konrad Hornemann, ein junger Deutscher, welcher der „African Society of London“ seine Dienste anbot, um die nördlichen Wüsten zu erforschen. Das war kein leichtes Unternehmen; da die Mohammedaner Nordafrikas von vornherein feindlich gegen die Christen gesinnt waren und eifersüchtig sich des europäischen Einflusses erwehrten.

Nachdem Hornemann Arabisch gelernt hatte, verkleidete er sich als muslimanischer Kaufmann, und um seine Rolle noch besser spielen zu können lernte er einige Moslim-Gebete und Stellen aus dem Koran auswendig. Von Kairo aus zog er mit seiner Karawane im Jahre 1798

auf Kamelen durch die Wüste und gelangte in ungefähr 10 Wochen zur Stadt Murzuk in Fessan. Es war eine abenteuerliche Fahrt. Einmal wurde er als Christenspion betrachtet und rettete sich nur dadurch vom Tode, daß er kühn einige Suren aus dem Koran zitierte. Von Murzuk aus durchkreuzte er die unbarmherzig heißen und weiten Gebiete der Sahara bis zum Tsad-See und ging dann im Sudaneseestaat von Bornu zu Grunde. (Er starb in Nupe am Niger). Andere Männer folgten. Im Jahre 1821 zogen Dr. Oudney, Kapitän Clapperton und Major Denham von Tripolis aus mit einer Karawane von einigen 300 Personen. Anfangs traf man noch gelegentlich Städte und vereinzelt grüne Oasen mit Quellen und Dattelsäumen; das hörte aber auf je mehr man nach dem Süden kam.

Schrecklich war die Reise quer durch die Sahara. Wandernde Sandberge hier und von kahlen Gesteinsmassen durchbrochen — unfruchtbare Steinhügel — leere Flußbette — bildeten die „Reize“ der Landschaft. Bleichendes Gebein von Menschen und Tier, Kamelen kündeten das tragische Geschick vieler, die vor den Forschern durch die Wüste gezogen. An einem Tage zählte man nicht weniger als 117 menschliche Skelette, Menschen, die dem Hunger und Durste zum Opfer gefallen, oder von den schrecklichen Sandstürmen überrascht worden waren. Scharen von umherziehenden Tuaregs machten dazu noch die Wege unsicher, jene Wüstenräuber, die vom Ausplündern der Reisenden lebten. An einer Wüstenquelle fanden sie wiederum hundert Totengerippe; vielleicht waren es unglückliche Sklaven, welche den Strapazen der Wüstenwanderung erlegen waren. Im Herzen der Wüste zeigten sich die Tuaregs seltener. Menschen und Tiere litten entsetzlich unter dem brennenden Durst, der sengenden Sonne und dem glutheißen Wind.

Langsam drang man vor; aber sogar die Kamele wollten versagen. Innerhalb weniger Stunden brachen zwanzig Tiere zusammen. Nachdem die Karawane die Wüstenstadt Bilma mit ihren flachgedeckten Häusern und Hofräumen passiert hatte betrat sie eine weitausgedehnte Wüste. Zuletzt aber erreichten sie den Sudan und ihre Augen wurden erquickt durch den Anblick von Bäumen und grünem Weidelande mit Schaf- und Viehherden. Wie ein großes grünes Band läuft der Sudan, „das Land der Schwarzen“, quer über den Kontinent vom atlantischen Ozean bis zum Roten Meer. Dieses Land trennt die Wüsten von den großen Äquatorial-Wäldern in einer Entfernung von 4000 engl. Meilen. Dieses Land ist sehr volkreich, hat Städte, die mit Festungsmauern umgeben sind mit wohlorganisierten Königreichen zwischen dem Tsadsee und Timbuktu. In all den nordafrikanischen Staaten, in der Sahara und im Sudan herrscht der Halbmond. Südlich des Sudans dagegen sind die Bewohner überwiegend völlige Heiden.

In den Staaten des Tsad-Sees fanden Oudney, Clapperton und Denham eine solch wohlgeordnete Regierung, daß sie überrascht und



Drafsberge im Vordergrund (im Sale Mariazell)

verwundert waren. In Bornu z. B., einer der am meist seltsamsten Monarchien Altafrikas, wurden sie bewillkommnet durch eine große Truppschau von Reiterei und Fußvolk. Die Leibgarde des Herrschers trug ein Panzergewand vom Kopf bis zu den Knien und eiserne Helme! Eine Leistung bei der dortigen Hitze. Selbst die Köpfe der Pferde waren mit Platten aus Eisen, Messing oder Silber bedeckt. Dudley starb; Denham zog im Lande umher südlich und östlich vom See, während Clapperton Kano besuchte, das Manchester des Sudans und Sokoto, die Hauptstadt des Sultans aller Haussa-Staaten des Zentral-Sudan, wo der Forscher starb (1827) und sein Diener Richard Lander den Niger bis zur Mündung besuhr.

Wenden wir uns nach West-Afrika, das Land zwischen Senegal und der Bucht von Benin, vom Meere bis zum Sudan. Vom Meere bemerkt man zunächst nur eine lange weiße Schaumlinie, welche die brüllende Brandung bezeichnet an der sandigen, fieberschwangeren Küste. In der verschleierte Ferne sind Gebirgszüge undeutlich sichtbar. Gegen Westen am Gambiafluß und an der Sierra Leone ist die Einförmigkeit etwas behoben durch zahlreiche vorgelagerte Inseln und die Mündungsgebiete der Flüsse. Weiter gegen Osten zieht sich eine Linie von dichtem Buschland, unterbrochen von Fischerdörfern und Strecken von offenem Land, wenig einladend.

Noch weiter nach Osten sind die Küsten von Dahome, Togo und Süd-Nigeria unterbrochen durch verräterische und gefährliche Sandbänke und Lagunen. Das Nigerdelta ist eine Gegend von dunklen, geheimnisvollen Buchten — Schlupfhäfen und kleineren Flüssen, die umsäumt sind von gefährlichen Mangrove-Sümpfen; schmutzige Dörfer finden sich hier, bewohnt von kaum bekleideten Schwarzen. Der Großteil der weiten Fläche, „dem Grabe des Weißen Mannes“, ist mit dichtem Busch bestanden, von undurchdringlichem Dickicht und schattendunklen Urwäldern, die sich auf hunderte von Meilen ohne Unterbrechung über das Land erstrecken. Viele der Bäume sind so hoch, daß man ihre Wipfel wegen des sie umstrickenden Schmarozerlaubgewindes nicht erspähen kann. Hier findet man den lustig in die Höhe strebenden Silber-Baumwollbaum, stattliche Palmen, den Indischen Kautschukbaum, Mahagoni- und Brotfruchtbäume, mächtige Büsche befiederter Bambusstauden und andere Bäume von tropischer Schönheit und Größe.

Auf dem Boden ist die Vegetation oft so dicht, daß sie undurchdringlich ist und es unmöglich wird, mehr als einige Meter weit hindurchzusehen durch das verwickelte Netzwerk der Schlingpflanzen, die sich um die lebenden Baumstämme winden und manchen erstorbenen und vermodernden Baum am Stürzen verhindern. Diese Girlanden und Blumengewinde sind dem Wanderer mehr hinderlich, als daß er ihre Schönheit zu bewundern die Lust hätte. Über gewaltig weite Strecken gibt es keine Lichtung in diesem Wald, keine befreiende Ausblicke zum blauen

Himmel, keine einzelstehenden majestätischen Bäume. Das Wachstum herrscht zu üppig und ist zu gedrängt, als daß es sich wirkungsvoll darbieten könnte.

Durch diese Wälder ziehen sich Fußpfade, gerade breit genug, daß die Wanderer hintereinander marschieren können. Afrika ist das Land der Fußpfade, der zehn Zoll breiten Fährten, die geglättet sind durch das beständige Begehen mit bloßen Füßen, d. h. soweit die europäische Kultur keine Bresche geschlagen hat. Durch Generationen waren die Städte Abeokuta und Ibandan (in Benin, nördlich Lagos) mit einer Einwohnerschaft von 100 000 und 150 000 Menschen nur durch Fußpfade miteinander verbunden. Oftmals haben afrikanische Könige ihre Sklaven angestellt, Straßen — breite Wege — durch den Urwald hindurch zu bauen; aber die Königin Flora war stärker und bald schrumpfte die Straße wieder zu einem engen Pfade zusammen und sogar dieser konnte nur mit Mühe und Not freigehalten werden.

In unglaublich kurzer Zeit ist ein vernachlässigter Pfad oder Garten von allerlei Gewächs überwuchert und zerstört. Viele Pfade bilden eine eigentümliche Schlangenlinie. Der Grund ist leicht einzusehen; irgend ein großer Baum ist gestürzt, die Mittel fehlen, ihn wegzuschaffen und es ist zu schwierig, über den riesigen Strunk zu klettern, und so wird der Pfad um ihn herum geführt. Und ist dann der Stamm vermodert im Laufe der Zeit, so hält man dennoch den Umweg ein. Wo der Pfad einen Fluß kreuzt, stürzt man einen Baumstamm von Ufer zu Ufer und die Brücke ist fertig. Auch konstruiert man „Hängebrücken“ aus Lianen und Schlinggewächsen, ein schwankendes, gebrechliches Werk, über das man mit seltsamen Gefühlen schreitet. Hier und da bietet der Wald Platz für etwas mehr offenes Land, das dort mit langem Gras bewachsen ist. Auch größere Lichtungen werden durch Menschenhand geschaffen. Die Bäume werden verbrannt und die Asche als Dünger auf den Boden gestreut. Hier versuchen die Schwarzen Feldfrüchte und Gemüse zu pflanzen. Die tropische Sonne ist erbarmungslos. Die Regenmassen strömen wie Gießbäche hernieder. Einst glaubte man, diese Witterungsverhältnisse brächten dem „Weißen Manne“ den frühen Tod; jetzt weiß man, daß es die Moskitos sind, jene fürchterlichen Überträger der Malaria und des gelben Fiebers, der Schlafkrankheit und anderer afrikanischer Krankheiten.

Im fernen Hinterlande hinter der von Urwald bedeckten „Westküste“ fließt der Niger, ein ansehnlicher Strom. Durch ganze Zeitalter hindurch wurde seine Existenz bezweifelt. Herodot erwähnt ihn schon im fünften Jahrhundert v. Christus: „Ein großer Fluß von West nach Ost laufend.“ Wenn ein solcher Fluß bestand, wo war seine Mündung? Kein bekannter Ausfluß erschien groß genug — außer es wäre der Kongo, von dem die alten Portugiesen einige wenige Meilen erforscht hatten. Aberdies sprachen die Araber von einer großen Stadt in jenen

Gegenden — Timbuktu. Wo war diese? Diese Geheimnisse lockten die Menschen und nicht wenige setzten ihr Leben aufs Spiel oder verloren es gar, beim Versuche die Schleier zu heben. Einer der ersten war Major Houghton. Er drang vom Gambia aus in's Innere (1790), aber in Kaartra starb er. Der größte von allen war der junge Schotte Dr. Mungo Park, der im Jahre 1795 im Alter von 25 Jahren, von Gambia aus in's Inland zog, mitten durch feindliches Land. Unsägliche Mühsale erduldet er, angegriffen, beraubt, gefangen genommen, entrann er knapp dem Tode, aber er kämpfte sich voran, bis die Gerüchte von einem großen Flusse immer deutlicher wurden und er immer mehr die Überzeugung gewann, dem Ziel seiner Forschung nahe zu sein. Dann kam der große Augenblick und Mungo Park schrieb in sein Tagebuch: „Vor mir sah ich mit unaussprechlicher Freude, die Sehnsucht meiner Forschung, meiner Mission: der langgesuchte, majestätische Niger . . . so breit wie die Themse bei Westminster, langsam nach Osten fließend.“ Parks nächstes Reiseziel war Timbuktu; bald aber schlossen ihn von allen Seiten Gefahren ein, sodaß weiteres Vordringen den sichern Tod bedeutete. Um seine kostbare Wissenschaft zu sichern, entschloß er sich, wenn auch mit Widerstreben zu Rückmarsch an die Küste. Er hatte den Niger gefunden, das Rätsel seines Laufes hatte er nicht gelöst. Wohin floß dieser Strom? Wo war dessen Mündung? Park glaubte, der Niger sei mit dem Kongo identisch. Er kehrte 1805 nach Afrika zurück um seine Theorie zu prüfen und zu beweisen. Mit einer von der britischen Regierung ausgestatteten Expedition zog er wieder vom Gambia aus dem Niger zu. Sein Plan war, einen großen Rahn zu bauen und flussabwärts den Lauf zu verfolgen der Mündung entgegen, wo immer sie auch sein möge. Aber des Schicksal war gegen ihn. Wie Fliegen starben seine Leute und von fünfundvierzig Weißen lebten bald nur noch sieben um den Niger zu sehen, und dann starben von diesen noch drei und einer wurde wahnsinnig. Aber Park drängte voran, baute seinen Rahn und trotz zahlreicher Angriffe fuhr er einige hundert Meilen stromabwärts. Aber in einer tiefen, engen Schlucht nahe Bussa bedrängten ihn die Feinde in übergroßer Zahl. Von allen Seiten mit Speeren und Pfeilen angegriffen, stieß das gebrechliche Fahrzeug auf einen Felsen und Park mit seinen wenigen Gefährten gingen zu Grunde. (1806) Sie waren 500 Meilen von der Mündung entfernt. Andere kühne Männer griffen die Nigerfrage wieder auf. Quer durch die Wüste Sahara, durch die Urwälder der Westküste, von Ägypten aus, den Kongo hinauf suchten diese Männer den Niger und dachten keinen Augenblick daran, daß die zahlreichen Flußläufe und Mangrove-Sümpfe in der Bucht von Benin seine Mündung waren. Trotz 35 jähriger Anstrengung war der Lauf des Niger nur bis Nupe erforscht d. h. sein Oberlauf. Clappertons Diener Richard Lander erreichte den Strom von der Benin-Bucht aus

bei Bussa (Bussang) und besuhr ihn bis zur Mündung (1830). Horne-
mann, Denhaus, Clapperton, viele Franzosen, auch der Deutsche R.
Flegel und ein ganzes Heer von Forschern suchten alle nach dem Niger.
Heutzutage befahren Handelsdampfer regelmäßig seine gelben Wasser
und Handelsstationen liegen seinen Ufern entlang. Eine Eisenbahn
führt von Lagos nach Kano im Zentral-Sudan — eine Bahn mit be-
quemen Schlafwagen, mit der man die Reise in etwa drei Tagen
machen kann für etwa 400 Reichsmark. An vielen Stellen ist die
Bahn durch den Busch gehauen und durch die ungeheuren Wälder gelst
der Pfiff der Lokomotive. Gegen Ende des Jahres 1922 brach von
Algier aus eine kleine französische Autokarawane mit Raupenrädern
auf und durchquerte die Sahara in 2000 engl. Meilen Fahrt und kam
nach 20 Tagen in Timbuktu an. Mit Kamelen brauchte man sonst sieben
Monate. Nun hat man gar eine Eisenbahn durch die Wüste geplant
und deren Bau entgültig beschlossen.

Wenden wir uns nach Süd-Afrika! Es dürfte schwierig sein,
sich einen größeren Gegensatz vorzustellen, als den zwischen Süden und
Norden des afrikanischen Kontinents. Kühn und steil strebt die Fel-
senküste mit ihren Vorgebirgen in die schimmernde Luft. Das Kap der
Guten Hoffnung und Kap Agulhas heben sich stark ab von den jenseits
in den Fernen sich verlierenden grasbedeckten Hügeln. Landeinwärts
steigt das Land in zahlreichen Stufen terrassenförmig aufwärts zu den
starken Massiven des Binnenlandes mit den unübersehbaren Weide-
und Ackerflächen des kleinen und großen Karroo. Der Name Karroo
bedeutet „hart“ und wird erklärt aus der Beschaffenheit des Bodens
dieser Hochebenen während des Sommers, der dann brüchig und rissig
wird, aber zur Regenzeit sich in einen frischen Grassteppich mit reichem
Blumenflor hüllt. Der Boden ist rot, sandig, die über der Karroo auf-
ragenden Tafelberge sind graurot. Quer über die große Karroo läuft die
nordsüdliche Wasserscheide. „Die Farben der südafrikanischen Landschaft
sind“, nach Fritsch, „im Allgemeinen nicht sehr brillant; es herrschen
kalte, bläuliche und fahle Färbungen vor. Das Grün hat nie den Glanz
und die Pracht europäischer oder tropischer Gegenden, viele Pflanzen
sind weiß oder grau behaart, und selten zeigt die Blattfläche eine be-
deutende Größe, wodurch die Bewachsung spärlicher erscheint als sie
wirklich ist. Abgesehen von einzelnen Wäldern, verbirgt sich der Baum-
wuchs vor den scharfen Strahlen der Sonne in die engen Schluchten der
Berge, oder er folgt dem Lauf der Flüsse, da die Flächen nicht hinläng-
liche Feuchtigkeit besitzen, um Bäumen das Bestehen zu ermöglichen.“
Gerade die Mission hat hier auch tätig eingegriffen; so hat ein einziger
Mariannhiller Missionar über 100 000 Bäume gepflanzt! Die felsigen
Höhenzüge der Drakensberge sind von tiefen Pässen durchschnitten. Das
wellenförmige Hügelland, „Veld“ genannt (holländisch), ist des öfteren
von flachen Hügeln sog. Ropjes (holländ.) unterbrochen, die sich plötz-



Osterfriede!

lich aus der Landschaft erheben, über welche zahlreiche Farmen zerstreut sind und ungezählte Kraals der eingeborenen Bantu-Stämmen. Diese sich weithin ziehende Ebenen und kleinen Berge entbehren keineswegs der Schönheit, so eintönig sie anfangs sich auch darbieten mögen. Die Dämmerung und der Sonnenuntergang taucht sie in reiche Farben; die kühlen Nächte sind bezaubernd im Brillantenschmuck der schimmernden Sterne.

In der Regenzeit sprießen Zwiebelgewächse und in unübersehbarer Menge Lilien von enormer Größe. Weiter nach Norden wachsen im tropischen Becken Bambus und Palmen, Mahagoni und Ebenholz. Gegen Süd-West hin sind große Gebiete sandig und unfruchtbar; im Zentrum dehnt sich die Kalahari-Wüste, gegen Osten strecken und dehnen sich die mit Gras bestandenen Niederungen (Pori) von Portugiesisch-Ostafrika. Nördlich vom Wendekreis des Steinbocks treten wir aus der gemäßigten in die heiße Zone über; die Vegetation nimmt mehr und mehr die reiche üppigkeit der Tropen an, die Tierwelt ist reicher — es ist das Land des „Großwildes.“ (Fortsetzung folgt.)

Willst du einen Sohn?

Schärfer denn je ist der Kampf um das Kind entbrannt heutzutage! Das ist eine der modernsten Kulturerrungenschaften, sich der Mühe und der Sorge um das Kind zu entziehen. Sie taumeln voll Begierden nach Genüssen und darum ist ihnen das Leben ein „mühevollles Wandern, ein wüstes Jagen ist's von dem zum andern.“ Und dann bekommt das Krüglein seinen Riß, das Leben sickert unaufhaltsam auf den Boden: „So weit es ging den ganzen Weg entlang; Nun ist es leer, wer mag noch daraus trinken? — Und zu den andern Scherben muß es sinken!“ Das schrieb der Dichter Lenau, kurz bevor der Wahnsinn seinen Geist für immer umnachtete.

Sie verstehen es nicht, das Schicksal zu meistern, sie haben kein Vertrauen auf die göttliche Vorsehung. Und darum früh oder spät brechen sie zusammen. Eine Familie ohne Kind, ohne Kinder ist eine Erde ohne Sonne. Ein Vater ohne Sohn ist ein Feigenbaum ohne Frucht, der verdient, ausgehauen und ins Feuer geworfen zu werden. Und doch mag es nicht immer vorsätzlich sein, wenn einer Familie kein Kinderglück erblüht, einem Vater kein Sohn beschieden ist. Tiefe Tragik oft des Menschen, der sich nach einem liebenden Wesen sehnt und dem oft unverschuldet die Liebe und die Dankbarkeit, das segnende Gedenken eines Kindes nicht beschieden ist. Glücklose Familie, willst du ein Kind? Willst du einen Sohn? Du kannst einen erhalten, einen solchen, an dem du Freude hast, Trost und Glück empfinden wirst, einen Sohn, der dir deine Liebe wiedervergelten kann auf ungeahnte Weise, dessen Liebe selbst dir in der Ewigkeit von süßester Erquickung sein wird. Nimm